

FRIEDENSFORSCHER JOHAN GALTUNG

Der Mittler, der das Neue sucht

INTERVIEW:
DANIEL GOLDSTEIN

«BUND»: Wie würden Sie den Konflikt ums iranische Atomprogramm angehen?

JOHANGALTUNG: Es ist nur teilweise ein Konflikt ums Atomprogramm. Zur Hauptsache geht er zurück aufs Jahr 1953, als die Geheimdienste der USA und Grossbritanniens mit einem Putsch den demokratisch gewählten Premier Mossadegh stürzten. Das Resultat waren 25 Jahre Schah-Diktatur, und die Iraner haben das nicht vergessen.

Und die Lösung?

Die dauert keine zehn Sekunden: eine Entschuldigung von London und Washington. Dann könnte man auch die Frage der Nuklearenergie sofort klären. Das habe ich von sehr hoch stehenden Personen gehört. Aber der Westen hätte lieber einen Krieg, der Milliarden kostet, als zehn Sekunden Entschuldigung.

Was würde die Entschuldigung bewirken?

Dann könnte man mit einem gemeinsamen Projekt anfangen. Fürs Nukleare gibt es ganz klare Lösun-

«Die Iraner sind an einer Sache interessiert, und das ist ihr Stolz.»

gen, mit internationalen Kontrollen. Die Iraner sind nicht an Nuklearwaffen interessiert. Aber sie sind an einer Sache interessiert, und das ist ihr Stolz: Sie werden nie mehr gegenüber dem Westen kapitulieren; 1953 reicht.

Muss man Lösungen in der Vergangenheit suchen?

In diesem Fall ja, aber es braucht auch gemeinsame Projekte. Mit Iran könnte es sein, dass dieser grosse Produzent von Kohlenstoff-Energie und die USA als grösster Verbraucher zusammen alternative Energien entwickeln, um den Ausstoss von CO₂ zu verringern.

Ist das realistisch?

Es wäre ein fantastisches Signal für die Welt, und das ist viel realistischer, als was Spitzenleute in Israel, den USA und Grossbritannien sagen. Die reden über Krieg, Krieg, Krieg und Zerstörung. Das ist ein Zeichen der westlichen Arroganz und der Unfähigkeit, einen Fehler einzugestehen. Israel ist als symbolischer Teil des Westens sehr wichtig, denn es ist mit denselben Mitteln zustande gekommen wie die USA: Verdrängung der einheimischen Bevölkerung, mit Gottes Mandat sozusagen.

Was bedeutet das für den israelisch-palästinensischen Konflikt?

Er wird noch schlimmer werden. Mit einem Angriff auf Iran wird man nicht nur die Schiiten gegen sich haben, sondern auch die sunnitische Mehrheit der Muslime. Es gibt 1,3 Milliarden Muslime auf der Er-

«Die Atombombe ist nicht die einzige Waffe; sie ist sehr altmodisch.»

de, und es gibt 14 Millionen Juden. Man kann sich vorstellen, was das auf die Dauer bedeutet. Die Atombombe ist nicht die einzige Waffe; sie ist sehr altmodisch. Es gibt effizientere Waffen, aber die werde ich nicht nennen; das ist nicht meine Aufgabe.

Ihre Aufgabe ist, gemeinsame Projekte zu finden – was wäre eines für den Nahen Osten?

Es wäre eine Sechsergemeinschaft Israels und aller arabischen

Der norwegische Friedensforscher Johan Galtung, der nach eigener Zählung weltweit in 100 Konflikten vermittelt hat, will die Parteien dazu bringen, sich im Dialog gemeinsame Ziele zu setzen.



Johan Galtung in Bern: Lob, weil die Schweiz «viele Neuerungen in die Welt einbrachte». ADRIAN MOSER

Nachbarländer nach dem Modell der EU. Als Schuman und Monnet nach dem Zweiten Weltkrieg sagten, Deutschland müsse Teil der Familie werden, hielt man ihnen entgegen, das sei Verrat oder unglaublich blauäugig. Aber es war realistisch; es war die Lösung.

Aber es braucht grosse Zuversicht, an so eine Lösung für den Nahen Osten zu glauben.

Nehmen wir als Beispiel Südafrika. Da gab es mit Mandela und die Klerk zwei Persönlichkeiten, welche die Annäherung gefunden haben. Mit anderen wäre es wohl nicht gegangen. In Israel geht es offenbar mit Olmert und mit Abbas nicht, aber es gibt andere. Am Ende braucht es eine Klärung auf staatsmännischer Ebene. In den europäischen Ländern hatte man in den Fünfzigerjahren Staatsmänner.

Könnte man in Anlehnung an ihr Transcend-Modell (siehe Randspalte) sagen, Staatsmänner sind zum Dialog fähig, Politiker nur zu Verhandlungen?

(Lacht.) Das könnte man so sagen. Wenn sie nur zu Verhandlungen fähig sind, werden wir am Ende nur blasse Kompromisse haben. Sind sie zum Dialog fähig, kann etwas Neues entstehen, wie es die Europäische Gemeinschaft war.

Sind Vermittler also auf staatsmännische Persönlichkeiten angewie-

sen, oder können sie auch mit geringeren politischen Figuren etwas erreichen?

Wenn die vorgeschlagene Lösung so anziehend ist wie die Europäische Gemeinschaft, so hätte sie auch ohne diese Persönlichkeiten funktionieren können. So etwa kam es zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (heute OSZE): Ich hatte 1967 im Auftrag des Europarats 19 Regierungen einen Katalog von Ideen vorgelegt, darunter auch diese.

In Ihren Büchern loben Sie ab und zu die Schweiz, die sich ja als Land der Kompromisse versteht. Doch den Kompromiss als Instrument scheinen Sie nicht sehr zu schätzen.

Ich liebe die Schweiz sogar häufig. Sie ist auch das Land der Kompromisse, aber sie hat viele Neuerungen in die Welt eingebracht: Föderalismus, Neutralität, Volksarmee, der Weltgemeinschaft nützlich sein, mit dem Roten

«Die Idee von Parität in der Ehe und in der Beziehung kam vorab aus den USA.»

Kreuz. Dann hat sie sich mit den Banken ein wenig schief entwickelt, das hätte man besser machen können. Aber eine Kredit- und Geldaufbewahrungsanstalt für eine kriegführende Welt ist keine schlechte Idee.

Probleme einfach und erfolgreich zu lösen.

Zum Beispiel?

Nicht so sehr in der grossen Politik. Aber nehmen wir die feministische Revolution. Die Idee von Parität in der Ehe und in der Beziehung kam vor allem aus den Vereinigten Staaten, in den Siebzigerjahren. Es war die einzige Revolution, die die USA je hatten. Liebe und Gemeinsamkeit gibt es danach immer noch viel; man könnte von millionenfacher Konfliktfähigkeit reden. Und es gibt viel weniger häusliche Gewalt als etwa in Spanien, wo die Emanzipation auch stattgefunden hat. In Amerika haben die Männer begriffen, dass sich die Zeiten geändert haben.

Ist Lernfähigkeit eine Voraussetzung für erfolgreiche Vermittlung?

Ein weiteres Beispiel: Wenn die Benzinpreise steigen, radeln die Amerikaner mehr, gehen zu Fuss oder benutzen neue öffentliche Verkehrsmittel. Da spielt der Markt: Jemand sieht eine Nische und benutzt sie. Das Unternehmerische ist auch in der Vermittlung sehr wichtig: Man muss neue Möglichkeiten finden. Darum bin ich sehr für die amerikanische Republik, und ich hasse das Imperium. Diese Republik hat eine bezaubernde Kreativität.

Ist nach 50 Jahren Friedensforschung die Welt friedlicher geworden?

Da ziehe ich einen Vergleich mit der medizinischen Forschung. Sie musste sich gegen grosse Widerstände durchsetzen. Ein Hauptwiderstand kam von der Kirche, die Krankheit als Strafe Gottes sah: Wer einen Menschen von Krankheit befreit, mass sich die Rolle Gottes an. In der Friedensforschung kämpfen wir gegen die Sicherheitsideologie, die sagt, es gibt einen Feind, und gegen den müssen wir stark sein und kämpfen. So reagieren die USA auf den Terrorismus, statt herauszufinden, worum es «diesen in Höhlen versteckten Leuten» geht.

Worum geht es ihnen?

Ich habe mit Leuten von Al-Kaida geredet, um das zu verstehen. Ihre Antwort ist nicht kompliziert, und sie ist fast immer gleich: Es geht um Respekt für den Islam. Es geht nicht um islamische Beherrschung der Welt. Es geht um Respekt, weil sie finden, der Westen trample auf der islamischen Welt herum. Dafür gibt es viele interessante Beispiele; eines davon ist Saudi-Arabien. Ich

«Ich habe mit Leuten von Al-Kaida geredet. Es geht um Respekt für den Islam.»

habe in meinem neuen Buch «50 Years, 100 Conflicts» 28 Beispiele aufgezählt, auch Iran 1953 ist eines. Davon wissen die meisten Menschen im Westen nichts, denn der Verursacher hat nicht das Bewusstsein des Opfers.

Was ist die Lösung?

Sie fängt mit einer Entschuldigung an – wie es Bill Clinton für Hawaii 1993 getan hat, 100 Jahre nach dem Sturz der Königin durch die USA. Da sind die Hawaiianer gleich einen Kopfgrösser geworden, an ihrer Würde gemessen.

Eine grosse Geste des Westens, und der Terrorismus verschwindet?

Genau. Die Muslime haben ein Schlagwort geprägt: Die Geschichte hat nicht am 11. September 2001 angefangen; es gab ein wenig Geschichte zuvor. Washington tut ja so, als ob etwas völlig Neues in die Geschichte eingetreten wäre mit 9/11.

JOHAN GALTUNG

Erster Friedensforscher

Einen ganzen Vormittag bestritt der 78-Jährige locker allein: Johan Galtung stellte diese Woche an einer Tagung des IICP in Bern seine Methode Transcend vor (siehe Texte unten). Wie der **kosmopolitische Norweger** erzählt, wandte er sich als junger Mathematiker der Soziologie zu, weil er erfolglos nach einem Buch mit Argumenten für seine Militärdienstverweigerung gesucht hatte. Nicht nur das Buch fehlte, sondern die ganze Forschungsrichtung. Deshalb gründete er 1958 das **Peace Research Institute Oslo**. Es folgte Lehr- und Vermittlungstätigkeit in aller Welt. Heute widmet sich Galtung vor allem dem Schreiben; die lange Liste seiner Bücher wächst stetig an. (ges)

TRANSCEND

Mehr als Vermittlung

Johan Galtung nennt die von ihm geprägte Vermittlungsmethode «Transcend», weil sie auf Lösungen abzielt, die den Horizont der Beteiligten zunächst übersteigen. Mit den Zielvorstellungen, die zum Konflikt geführt haben, gibt es für die Parteien **nur Sieg oder Niederlage, allenfalls einen Kompromiss**, mit dem jeder einen Teil seiner Ziele erreicht (und den Rest konfliktträchtig im Hinterkopf behält). Gibt es Verhandlungen, so folgen sie dieser Optik. Galtung dagegen setzt auf den Dialog mit und zwischen den Parteien, um **anstelle der unvereinbaren Ziele neue, gemeinsame** zu finden. Von dieser Zukunftsvision ausgehend, arbeiten Transcend-Mediatoren mit den Parteien auch die Vergangenheit auf, sowohl die drohende oder ausgebrochene Gewalt als auch die «gute alte Zeit» vor dem Konflikt. Danach werden Zukunftsängste der Vision gegenübergestellt. Der Mediator nimmt alle Standpunkte ernst, versucht aber die Parteien dazu zu bringen, dass sie dahinter **Frage statt Ausrufezeichen** setzen. Eine anschauliche Darstellung der Methode, auch mit Alltagsbeispielen, bietet das jüngste auf Deutsch erschienene Buch.

[1] JOHAN GALTUNG: Konflikte und Konfliktlösungen. Kai-Homilius-Verlag 2007. 256 S., Fr. 36.40.

Konfliktkunde in der Schweiz

SCHULUNG Johan Galtung referierte an der Sommerakademie des Instituts für Integrative Konfliktbearbeitung und Friedensentwicklung (IICP). Dessen Hauptsitz ist in Wien; seit 2007 besteht in Liebefeld ein Ableger (iicp.ch). Er bietet Ausbildungen an, unter anderem in der Transcend-Methode. Auf Englisch wird «Konfliktbearbeitung» präziser als «conflict transformation» bezeichnet: Konflikte sollen so umgeformt werden, dass sie nicht zu Gewalt führen. Mit dieser Problematik beschäftigt sich in Bern auch das Forschungsinstitut Swisspeace der Schweizerischen Friedensstiftung; es bietet ebenfalls Ausbildungen an (swisspeace.ch). An der Universität Basel gibt es seit zwei Jahren ein Nachdiplomstudium «Interdisziplinäre Konfliktanalyse und Konfliktbewältigung» (unibas.ch).

Von Friedensbemühungen der Schweizer Diplomatie berichtete an der IICP-Sommerakademie der EDA-Vertreter Martin Stürzinger. Er gab zu bedenken, dass ein Grossteil der Friedensabkommen innerhalb fünf Jahren scheitert. Ein Beispiel ist Sri Lanka (wo Norwegen federführend, aber auch die Schweiz engagiert war). Für Nepal, wo ein Schweizer Vermittler wesentlichen Anteil an der Beilegung des Bürgerkriegs hatte, ist Stürzinger dank der langen Geschichte des Engagements zuversichtlich. Friedensarbeit an der Basis leisten Schweizer Hilfswerke, so Helvetas in Mali und die Schweizerische Akademie für Entwicklung (Biel) in Sri Lanka. (dg)